

Forchheim – Am Vormittag ist es still im Don Bosco Heim. Die 16 jungen Männer sind in der Schule. „Sie sind begierig darauf, Deutsch zu lernen“, erzählt Gruppenleiterin Elvira Maxwell.

Ab 13 Uhr wird es in der Küche turbulent zugehen. Dann kommen die jungen Asylbewerber mit großem Hunger aus der Schule. Die Küche sei der „zentrale Ort“ des Zusammenlebens, sagt Erzieherin Julia Scherer. Nicht nur weil das Essen für die jungen Flüchtlinge ein zentrales Thema ist. „Die Küche ist der Ort der Kommunikation.“

Und die will gelernt sein. Denn die 16 und 17 Jahre alten Flüchtlinge sind erst wenige Monate im Lande. Zwei von ihnen stammen aus Äthiopien und sprechen Arabisch, so dass schon mal der Kontakt zu den syrischen Bewohnern gesichert ist. Doch weil die Eritreer Tigrinja sprechen und nur ein Teil der Eritreer Englisch beherrscht – und weil die Äthiopier Oromo oder Amhara sprechen, wird die Kommunikation leicht unübersichtlich. „Irgendwie geht es aber immer mit Gesten, mit Händen und Füßen“, sagt Maxwell.

Es ist das erste Mal, dass in Forchheim sogenannte „unbegleitete Flüchtlinge“ betreut werden. Quasi über Nacht wurde die Wohngruppe im Don Bosco Heim geschaffen. Die von Berufsschülern genutzte Einrichtung ist zwar in die Jahre gekommen, doch der Ort ist ideal: Hier gibt es eine Wohnküche, Ein- und Zweibettzimmer; Platz, um Billard zu spielen, Tischtennis, Kicker – und einen Krafraum.

Über das genaue Schicksal und die Biografien der unbegleiteten Asylbewerber weiß auch das achtköpfige Betreuersteam in der Don Bosco Straße 4 wenig. „Manche sind total verschlos-



sen“, sagt Julia Scherer. Sie arbeitet für den sozialpädagogischen Fachdienst und führt die „Erstgespräche“. Aus „kleinen Episoden“ werden nur allmählich die Schicksale verständlich. „Nur Bruchstücke“, sagt die Erzieherin. Sie hört von den Fahrten auf überfüllten Booten über das Mittelmeer. Von dramatischen Fluchten durch die Sahara, wo unterwegs Menschen sterben. Einige der elternlosen Asylsuchenden waren in ihrer Heimat religiösen Verfolgungen ausgesetzt und wurden – trotz ihrer Jugend in Gefängnisse gesperrt.

Das wichtigste sei, Sicherheit

und Aufmerksamkeit zu vermitteln, weiß Elvira Maxwell. Aus den Erstgesprächen kennt Julia Scherer die größte Angst der Flüchtlinge: „Kann ich bleiben oder werde ich auf die Straße geworfen?“

Bleiben dürfen sie in der Wohngruppe auf jeden Fall bis zu ihrem 18. Lebensjahr. Und die entscheidende Frage, erzählt Julia Scherer, die jeder Flüchtling stelle, lautet: „Können wir in die Schule gehen?“

Als „super motiviert“ schildert die Gruppenleiterin ihre Schützlinge. Als „stark, manchmal stur und ehrgeizig“ erlebt Julia Scherer die 16 jungen Män-

ner. Und natürlich sei das Zusammenleben in der Don Bosco Straße 4 auch nicht frei von Spannungen. Die Mehrzahl der jungen Bewohner sind Moslems und es gibt eine sechsköpfige Gruppe orthodoxer Christen. „Daher stellen wir von Anfang an klar, dass es ohne Respekt und Toleranz nicht funktioniert“, sagt Gruppenleiterin Maxwell.

Wobei das Zusammenleben der Wohngruppe auch durch die „durchweg freundlichen Reaktionen aus der Forchheimer Bevölkerung“ erleichtert werde. Nachbarn kommen und fragen, was noch gebraucht wird. Menschen bringen Bücher und Klei-

der. Zur Weihnachtszeit wollte ein Nachbar jedem Flüchtling ein Geschenk für zehn Euro machen.

Elvira Maxwell nutzte die großzügige Spende, um jedem einen Wecker zu kaufen. Denn das „völlig andere Zeitgefühl“ der jungen Männer sei ein fortwährendes Thema. Wer sagt, er sei in fünf Minuten zurück, sei mindestens für eine halbe Stunde verschwunden, sagt Julia Scherer.

Doch die Betreuerinnen haben Verständnis, dass manche Themen schwer in die Köpfe gehen. „Erklären Sie mal jemand aus Äthiopien die deutsche Mülltrennung“, scherzt Elvira Maxwell. Und auch der deutsche Winter war erklärungsbedürftig. Als die jungen Flüchtlinge eingekleidet werden mussten, sah keiner ein, warum er Stiefel brauchen sollte. Jeder wollte Turnschuhe. Maxwell beharrte auf ordentlichen Schuhen. Wenige Tage wurde es kalt und die 16 Flüchtlinge erlebten „den ersten Schnee ihres Lebens“ – und nach erstem Zögern stiefelten sie hinaus zur ersten Schneeballschlacht.

Trotz der zuversichtlichen Stimmung in der Wohngruppe, gibt es immer wieder Momente der „Ungeduld“ und der „Verunsicherung“, erzählen die Betreuerinnen. Schließlich kommen die jungen Flüchtlingen aus Familien, die oft über die ganze Welt verstreut sind. Manchmal, sagt Elvira Maxwell, „bin ich betroffen, wenn ich daran denke, was die in ihrer Jugend schon erlebt haben“. Daher sei es ihre persönliche Motivation und Hoffnung, die Schützlinge eines Tages „vom betreuten Leben in der Wohngruppe in ein eigenständiges Leben zu entlassen“.